

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Alfred Döblin
Reise in Polen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

| | |
|---------------------------------------|-----|
| Warschau | 9 |
| Die Judenstadt von Warschau | 67 |
| Wilno | 107 |
| Lublin | 147 |
| Lemberg | 169 |
| Das Naphtharevier | 213 |
| Krakau | 223 |
| Zakopane | 259 |
| Lodz | 281 |
| Ausreise | 315 |

Anhang

| | |
|--|-----|
| Editorische Notiz | 331 |
| Verzeichnis der Straßennamen | 333 |
| Daten zu Leben und Werk | 337 |
| Nachwort | 345 |
| Literaturhinweise | 363 |

WARSCHAU

Sie sitzen jetzt in
ihren eigenen Häusern.

Im langen Eisenbahnwagen schaukle ich über die Schienen. Der Zug ist wie ein Pfeil von Berlin losgelassen. Der Schienenstrang ist unendlich. Nun schieße ich, schaukle mit Holz- und Eisenwerk, in einer gurgelnden Röhre, in die Nacht hinein. Die Wagen federn. Ein Durcheinander von Geräuschen hat angefangen, rhythmische Stöße, von den Rädern herauf, Vibrieren, Rollen, Fensterklirren, Sausen, hohles Schleifen, Schurren, kurzes, helles Aufschmettern.

Ich – bin nicht da. Ich – bin nicht im Zug. Wir prasseln über Brücken. Ich – bin nicht mitgeflogen. Noch nicht. Ich stehe noch am Schlesischen Bahnhof. Sie stehen um mich herum, aber ich bin dann eingestiegen, sitze auf dem grünen Polster, zwischen Lederkoffern, Handtaschen, Plaids, Mänteln, Schirmen. Ich bin gefangen. Der Zug trägt mich fort, hält mich fest, schwankt mit mir über die Schienen in die Nacht.

Aus dem Fenster, über diese Metallstange, hatte ich hinausgesehen. Jetzt – stehen zwei junge Männer da, ziehen den Vorhang herunter, stecken sich Zigaretten in den Mund, rauchen, plaudern in einer fremden Sprache. Haben hellgraue Zwirnhandschuhe an, Reisemützen über den beweglichen dunklen Augen, lächeln. Einer zeigt auf die Zeitung, die er unter dem Arm hat. Ein älterer kommt hinzu, beleibt. Das fremde Parlieren, Zungen-R, Zischlaute, geht weiter. Jetzt machen sie Platz. Ein kleines Mädchen, die Beine weißnackt bis zur Mitte der Oberschenkel, feine Lackschuhe, loses kurzes Samtkleid, offenes Schwarzhaar, geht vorüber, hält sich rechts und links im Gang. Sehr ernst, traurig blickt sie vor sich.

Ich – bin nicht da. Die Zeitung liegt auf meinen Knien. »Der Triumphzug des Zeppelin«, lese ich, mit aufsteigendem heftigen Bangen, beinah mit Schmerz. Der Zug, das hallende Gebäude, fährt mich nach Osten. Dies ist noch Deutschland, ich bin doch

noch fast zu Hause, hier kommt Frankfurt an der Oder: – ich kann es nicht glauben, erkenne das Land nicht wieder. Sie fahren alle. Das sind die Menschen, mit denen ich fahre. Der junge Mann, der an der Stange geplaudert hat, schlendert in mein Coupé, setzt sich neben mich. Er spricht. Eine Stimme, die sich an mich wendet. Meine Stimme kommt zu mir. Ich rücke die Koffer für die Nacht. Beklommen denke ich an Polen, lasse ihn davon sprechen. Ich denke an meine Absichten. Aber es sind jetzt nicht meine Absichten, ich erkenne sie nicht.

Nacht. Der Zug wogt um uns. Die Grenze kommt, drei Stunden östlich von Berlin. Die drei eleganten Herren sprechen gelegentlich eine andere Sprache als vorhin. Mir fallen eigentümlich suchende Augenbewegungen auf, eine Art, mit den Schultern zu zucken: sie gurren und singeln jiddisch. Stecken die Köpfe zusammen mit den englischen Reisemützen. Da hält der Zug. Ein feierlicher Akt beginnt. Die Tür am Ende des Waggons hat sich geöffnet, alle Reisenden sind aus dem Gang getreten. Zwei Männer in grünen Uniformen sind in den Waggon gestiegen, einer hinter ihnen in Zivil mit einem Heft. Sie nehmen die Paßbüchlein ab, notieren. Einer tritt in das Abteil, läßt die Koffer öffnen. Alles sehr still. Von Coupé zu Coupé wandern die Beamten. Der Zug rollt weiter. Schwarze Mitternacht ist geworden. Der Zug hält; ist es ein Bahnhof? Gespannte Stille. Wieder über den Teppich her drei Männer. Jetzt aber an der Spitze ein schwarz uniformierter Soldat, ein Polizist mit ungeheurem lackierten Kavalleriesäbel. Für den Paß gibt er Blechmarken. Das sind Polen, Männer, wohlgenährt, von gesunder Farbe, gutmütige Gesichter. Als wäre es Krieg, ergießen sich Scharen der Passagiere aus dem Zug. Wir müssen über finstere Bahnsteige, Treppen ab und auf, in Riesenholzschuppen, zur Zollstelle. Das ist schon Ausland. Der Zug hat die Grenze überfahren. Ich gehe schon auf fremdem Boden. So rasch ging das. Eben habe ich es noch erwogen, vor zwei Wochen, drei Wochen, zu Hause, es hin und her gehalten. Es war mein Plan. Jetzt steht es da, bewegt sich, ist nicht mehr in meinem

Kopf, rollt um mich ab. Ich steige darin herum. Es ist jetzt gewaltiger als ich. Schrecklich diese Überführung eines Gedankens in die Sichtbarkeit.

Die Schilder an den Wänden auf der Treppe tragen Worte, Silben, deren Sinn ich nicht ahne. Heißen wahrscheinlich nur: der und der Zug fährt von dem Bahnsteig; aber in der fremden Sprache erregen, spannen sie mich. Wie sollte es nicht. Jetzt fange ich ja an zu verstummen, taub zu werden. – Weiter. Ich liege, dämmerne – Stunden oder Minuten – zwischen der Leinwand des Schlafwagens. Graues Licht durch eine Vorhangslücke. Ich richte mich auf. Flache Felder huschen vorbei, kleine Wälder. An ein Wasser, unten an einer Holzbrücke, geht barfüßig eine Bäuerin, weißes Kopftuch. Was ist das? Rinderherden. Neue Ackerflächen. Viele weiße Gänse. Das ist Polen. Ein Trupp buntröckiger Weiber zieht über einen Weg, Ein alter grauer Bahnhof; man läuft über Schienen an den Zug heran. Mein Herz krampft sich zusammen. Ich schüttele mich.

Das Gesicht der Polinnen: breite Stirn, nicht hoch, das ganze Gesicht voll. Die Nasenwurzel tief ansetzend, manchmal mit fast sattelförmiger Vertiefung. Die Nase flach sich abdachend nach den Wangen; sehr kräftige Nüstern; die dunklen Öffnungen aufgestülpt. Der Mund breit und fleischig. Die Augen, unter starken, fast wagerechten Augenbrauen gerade nebeneinander, ziemlich weit voneinander abstehend. Ihre Figuren groß. Auf der Straße, unter dem Hut, sind sie von einer außerordentlichen Pikanterie. Die jungen Mädchen, Fräulein, jungen Frauen bevölkern in Scharen die Straßen, Arm in Arm, neben jungen Herren, steigen aus Droschken, spiegeln sich vor hellen Schaufenstern. Sie gleiten mit hellen und fleischfarbenen Strümpfen, eleganten Schuhen sehr graziös aus den Konditoreien, Restaurants, gehen die Kirchentreppe herunter. Gepudert, geschminkt, bemalt sind sie alle. Sie bewegen sich absichtslos auf den Trottoirs; es ist sicher, sie wissen die Pfeile des Kupido zu zielen. Im geschlossenen Raum verlieren sie.

Männer wie Frauen, vom reinen Typus, mit hellen und braunen Haaren. Die Männer massiv, kräftig, ja, es sind ganz gewaltige Exemplare darunter. Neben dem Hotel Bristol liegt ein Ministerpalais mit tiefem grünen Vorgarten. War früher Magnatenschloß, der Radziwill, dann Sitz des russischen Gouvernements. Ein Bronzestandbild des Fürsten Paskewitsch stand davor, Paske-witsch Eriwanskij, ein Geschöpf von Härte und Grausamkeit.

Es gab eine Revolution der Polen im Jahre 1830/31.

Großfürst Konstantin, der russische Oberbefehlshaber der pol-nischen Armee, sollte ermordet werden, die fremden Soldaten entwaffnet, das Land von Rußland losgerissen. Mißlang alles; in der Nähe Warschaws, bei Grochow, erlagen die unglücklichen Polen dem Russen Diebitsch, und noch einmal bei Ostrolenka. Auf Diebitsch folgte dieser Paskewitsch. Der gab den Rest, War-schau, Polen war hin.

Die Polen haben nichts vergessen. Sein Denkmal haben sie be-seitigt. Vor dem neuen Sitz der polnischen Regierung aber stehen jetzt zwei lebendige Schutzleute in schwarzer Uniform mit gro-ßem Säbel und heruntergeschlagenem Sturmband. Lebende Ko-LOSSALgestalten. Ich betrachte sie jedesmal, wenn ich das Hotel verlasse.

»Krakauer Vorstadt« heißt eine Hauptstraße von Warschau, »Marschallstraße« die andere. Die Marschallstraße ist dicht be-völkert; in ihrem nördlichen Teil, dem Kinoviertel, überflutet. Elegante Geschäfte. Der Bahnhof wirft seine Massen aus. Die Straßenseiten zählen nach geraden und ungeraden Hausnum-mern. Sehr höflich nennt sich jedes Einzelhaus: eine zweiseitige Laterne springt über dem Torbogen vor, gibt Nummer und Stra-ßennamen an, ist abends beleuchtet.

Vormittags durch die »Krakauer Vorstadt«. Viele Offiziere. In der Nähe ist der Generalstab; das Land befestigt sich stark; es hat Erinnerung. Die Offiziere grüßen mit zwei Fingern, bequem; die Untergebenen wenden salutierend den Handteller nach vorn. Ihre Mützen, lose flache Käppis auf französische Art, bauschig

nach hinten gezogen und mit vier Ecken. Am Kragen vorn tragen sie silberne Raupen von wechselnder Form; auf den Achselklappen Sterne. Durchweg grünlich-gelbe Felduniformen. In den Schaukästen der Photographen der Straßen hängen Bilder von ihnen; sie tragen reichlich Orden und bunte Ordensbänder.

Die Polen haben noch nicht lange Militär, sind lecker danach. Elektrische fahren vorbei; rote Wagen mit Anhängern, gezeichnet an den Flanken mit dem Wappen Warschaus: ein Weib mit Fischleib und Fischschwanz, eine Undine, Sirene. Sie schwingt einen Säbel, hält einen Schild. An der Elektrischen hängen die Menschen, stehen auf den Trittbrettern, ja, schräg und schauerlich anzusehen, balancieren sie mit einem Bein auf dem hinteren Puffer. Sie schieben sich drin nach vorn; der Ausgang ist neben dem Führer. Was im Wagen steht, hält sich schwankend an Holzgriffen. In einer Weise, die keine deutsche Stadt kennt, jagen die Menschen hinter der Elektrischen her, springen im vollen Rasen auf und ab.

Soldatenmusik, langsam, feierlich getragen, eine Beerdigung. Und sie marschieren an mit blitzenden Blasinstrumenten; ein Soldat, barhäuptig, trägt ein großes Kreuz, Priester in weißem Ornat; der blumenbedeckte Leichenwagen. Die Menschen auf den Trottoirs ziehen die Hüte.

Ich gehe über den Damm; der ist mit Holzwürfeln gedeckt und hat tiefe Löcher. Da zeigen die Theater auf der Plakatsäule an der Ecke an, aber auch breite schwarzumrandete Todesanzeigen sind angeklebt, zu oberst das schwarze Kreuz, Palmwedel darunter. Obsthändler sitzen neben der Säule; haben ihre Äpfel und Birnen in großen aufklappbaren Glaskästen. Was tut die Bäuerin mit dem roten Kopftuch? Sie sitzt hinter ihrem Korb, hat den Kopf hängen, ist im Begriff, am hellen Tag einzuschlafen. Der Mann neben ihr hat die amtlichen Zigaretten, die »Papierosy«, in einem roten Kasten auf einem Stativ liegen.

Und wie ich an der Ecke stehe, nach rechts in die breite Querstraße schaue: welch abenteuerlicher Anblick. Diese verblüffende,

ja verwirrende Erscheinung. Steht da ein ungeheures phantastisches Gebäude, eine russische Kathedrale. Noch eben fahren neben mir Droschken, flitzt ein Auto, schreien sie den »Curier Warschawski« aus, blitzen moderne Schaufenster. Und da gähnt – weiß Gott – gräßlich und lähmend die Steppe der Wolga. Es müßte alles stillhalten bei diesem Anblick. Da bäumt sich und ist erstarrt ein brustbeklemmendes Asien. Der Bau hieß Alexander-Newsky-Kathedrale. Achtzehn Jahre hat man ihn aufgerichtet. Soll fünf vergoldete Kuppeln gehabt haben; ein hoher Glockenturm stand frei daneben. Der Turm steht nicht mehr, die fünf Kuppeln sehe ich nicht. Nur mit sonderbaren turmartigen Rundbauten erhebt sich das Steingeschöpf von dem weiten Platz. Seinen großen Mittelurm, stumpf, platt, umringen kleinere. Weit greift das Wesen mit Vorbauten, Torgebäuden über den Platz vor. Ist eine Burg mit Zinnen. Bunte byzantinische Heiligenbilder hat man über die Türen gemalt. Aber tritt keiner ein. Das Haus ist im ganzen Umfang von einem Bretterzaun umgeben; Kinoplakate darauf; Schwellen liegen herum. Die Fenster des Riesenbauwerks leer, schwarz, viele mit Holz vernagelt, manche vermauert. Der Platz heißt der Sächsische Platz. Erschreckend, unheimlich finster beunruhigend wirkt die Erscheinung dieses Gebäudes, das jetzt abgerissen, abgetötet wird. Es ist etwas Schmerzlich-Ergreifendes, Rührendes im Anblick dieser Kirche, die einem Gott, einem doch tief geglaubten Gott, geweiht war, – und wie sie eben steht, zertrümmert man sie, als wäre sie böse.

Aber es ist noch etwas anderes. Ich merke es. Das hier, dieses Bauwerk, war nicht als Kirche gedacht, gewollt. Das sollte eine Faust sein, eine ganz und gar eiserne, die auf den besten Platz der Stadt niederfiel und deren Klirren man immer hören sollte. Diese Kirche war nicht zu übersehen. Das sollte noch mal ein Denkmal des Generals Paskewitsch sein. Was ist dieser Zaun? Der Käfig, das Gitter, hinter dem man ein Untier eingesperrt hat. Trauergefühl, Mitleid, aber ich kann der Lösung nicht widersprechen.

Der Stolz und das Lebensgefühl des befreiten Volkes ist groß.

Nicht weit von dem Zaun steht auf einem niedrigen Steinsockel ein Poniatowski in Bronze. Man hat den polnischen Helden als Römer in abstrakter Toga formen müssen unter russischer Ägide; die alte Uniform sollte er nicht zeigen. Dann kam ein Aufstand, eine Niederlage der Polen; der siegreiche General erhielt das Denkmal geschenkt. Er nahm es auf sein Landgut nach Minsk; vorher zerlegte man den bronzenen Stolz der Nation, die Brücken waren zu schwach für das Gewicht. Auf seinem Gut in Schuppen verstaubten jahrzehntelang die Stücke; der Versailler Friedensvertrag zwang die Russen, sie herauszugeben. Jetzt glänzt der Held zu ihrer Freude wieder am Licht.

Man hat Straßen und Plätze der Stadt in Masse umbenannt, die Erinnerung an das alte Unglück und die Erniedrigung beseitigt. Nach den Dichtern Mickiewicz und Slowacki heißen vielbegangene Plätze. Eine große Straße nennt man »Traugutta«: Romuald Traugutt, Führer des dreiundsechziger Aufstandes, wurde in der Warschauer Zitadelle hingerichtet. Seit der hundertsten Wiederkehr des Todestages heißt der große Platz an der Hauptpost Napoleonsplatz.

Die »Krakauer Vorstadt« weiter nach Süden. Sonderbar das Gemisch dieser Menschen: elegante, großbürgerliche und aristokratische Geschöpfe, Studenten und Studentinnen mit weißem Stürmer und roter Schnur. Stark das Überwiegen von grobgekleideten Kleinbürgern, von Bauern und Bäuerinnen in roten geblühten Kopftüchern. Ein Mönch, barhäuptig, mit brauner Kutte und Pelerine, mit Seilen gegürtet, geht auf Sandalen, die Füße bloß, über das Trottoir; er hat einen braunschwarzen langen Bart. Am Tor der Kirche rechts, auf ihren Stufen kauern in einer Reihe alte Weiber, Bettlerinnen, auch eine junge Frau; sie streckt die linke Hand aus. Ein Schutzmann treibt eine üppige blondhaarige Dirne, mit weißem Schultertuch, über den Damm; sie spaziert gleichmütig in giftgrünen Schuhen. Flink laufen die Droschken; die Kutscher schlagen auf die Pferde ein. Langsam trotten dazwischen zwei Bauernwagen; die Seitenbretter der Wäglein stark nach

außen gebogen; das Bäuerlein sitzt mit der Frau im Stroh in der Mitte, hält die Leine und zuckelt daran.

Ich stehe an einer Haltestelle, studiere die sehr höflichen Tafeln der Straßenbahn, die alle vorüberfahrenden Linien und ihre Route angeben. Da kommt im Gedränge gerade auf mich zu ein einzelner Mann mit bärtigem Gesicht, in schwarzem lumpigen Kaftan, schwarze Schirmmütze auf dem Kopf, lange Schafstiefel an den Beinen. Und gleich dahinter, laut sprechend, in Worten, die ich als deutsch erkenne, ein anderer, ebenso schwarzrockiger, ein großer, mit breitem roten Gesicht, rote Flaumhaare an den Backen, über der Lippe. Redet heftig auf ein kleines armselig gekleidetes Mädchen ein, wohl seine Tochter; eine ältere Frau mit schwarzem Kopftuch, seine Frau, geht bekümmert neben ihr. Es gibt mir einen Stoß vor die Brust. Sie verschwinden im Gedränge. Man beachtet sie nicht. Es sind Juden. Ich bin verblüfft, nein, erschrocken.

Ich spreche auf einem Amt vor. Provisorische Räume, die Stadt ist zu klein für die Masse Behörden, die sie heranzieht. Draußen hölzerne Garderobenständer. Im Vorraum schlendern elegante Herren auf und ab, zu zweit Arm in Arm. Einer lehnt sich an einen Heizkörper, hat dann einen weißen Streifen am Rücken. Eine russische Szene: ein alter Herr sitzt am Telephon in einem Abteil, ein niederer Angestellter; ein Fremder kommt, fragt; sie verneigen sich tief voreinander. Ich gehe durch rote Vorhänge Treppen hinauf, über Gänge, an verstellten Kochherden vorbei. Ein gebildeter sehr ruhiger Mann spricht mit mir; er hat Soziologie in Berlin gehört. Er hilft mir sehr freundlich.

– Sie sitzen in ihren eigenen Häusern. Es ist ein ungeheures Ding. Garibaldi hatte die Völker Europas angerufen:

»Verlaßt Polen nicht!

Alle Völker haben die Pflicht, dieser unglücklichen Nation zu helfen, welche der Welt beweist, was die Verzweiflung vermag. Obgleich entwaffnet, ihrer besten Jünglinge beraubt, die bereits

proskribiert oder eingekerkert sind, von einer großen Armee niedergehalten, erhebt sie sich wie ein Riese. Die Männer verlassen die Städte und werfen sich in die Wälder, entschlossen zu siegen oder zu sterben. Die Frauen stürzen sich auf die Schergen, welche ihnen ihre Kinder entführen, und kratzen ihnen die Augen aus.

Verlaßt Polen nicht! Wartet nicht, bis ihr wie sie zur Verzweiflung gebracht werdet – lasset nicht das Haus eures Nachbarn brennen, wenn ihr wollt, daß man euch helfe den Brand löschen, der das eurige verzehrt.

Rumänen der Donau, Magyaren, Germanen, Skandinavier, ihr seid die kriegerische Vorhut der Völker in dem Kampfe bis zum Tode, welcher heute auf der ruhmreichen Erde eines Sobieski und Kosciuszko geliefert wird.

Dieser Kampf ist ein Kampf des Despotismus gegen das Recht – eine tragische Episode des Diebstahls, welcher von den drei Geiern des Nordens zum Verderben der Freiheit und des Lebens einer der bedeutendsten Nationen Europas begangen ist. Es ist ein Kampf der Unordnung, der brutalen Gewalt gegen die Ordnung des Menschen, welcher in seiner Hütte von der Arbeit seiner Hände leben will, einer Unordnung, welche so lange dauern wird, wie jeder nur an seinen Bauch denkt und seinen unglücklichen Nachbar unter der Keule des gekrönten Schlächters läßt.

Verlaßt nicht Polen! Ahmet wenigstens euren Tyrannen nach. Sie verlassen einander nicht.

Und du, Wächterin der Alpen, Sprößling der Männer vom Rütli, wirf deine republikanische Büchse in die Wagschale Europas, und du wirst wissen, was sie wiegt. Heute sind es die freien Völker, welche die Ordnung wieder in der Welt herstellen müssen, die gestört ist durch die Gelüste des Despotismus. Verlaßt Polen nicht! Wenn wir alle helfen, wie es unsere Pflicht ist, werden wir eine heilige Pflicht erfüllen, und die Welt kann sich der Wohltat der dann von Gott gesegneten menschlichen Rasse gemäß konstituieren.«

Die Polen selbst: »Und nun sprechen wir auch zu dir, du Mos-

kowitische Nation. Unser uns überliefertes Losungswort ist Freiheit und Brüderlichkeit der Völker; deshalb verzeihen wir dir auch sogar den Mord unseres Vaterlandes, sogar das Blut von Praga und Oszmiana, die Gewalttaten auf den Straßen von Warschau, die Folterei in den Löchern der Zitadelle. Wir verzeihen dir, denn auch du bist im Elend, wirst gemordet, bist niedergedrückt, gefoltert; die Leichen deiner Kinder schaukeln auf den Galgen des Zaren, deine Propheten erfrieren im Schnee Sibiriens. Wenn du aber in dieser entscheidenden Stunde nicht Reue für die Vergangenheit und ein heiligeres Sehnen für die Zukunft in deiner Brust fühlst, wenn du in unserem Kampfe den Tyrannen, welcher uns mordet und dich zertritt, unterstützen wirst, dann wehe! Wehe dir! Denn angesichts Gottes und der ganzen Welt werden wir dich zu der Schande ewiger Untertänigkeit und zu den Foltern ewiger Knechtschaft verfluchen und dich zum schrecklichen Kampfe der Ausrottung herausfordern, zum letzten Kampfe der europäischen Zivilisation mit dem wilden asiatischen Barbarentum.«

– Sie sitzen jetzt in ihren eigenen Häusern. Denn eine Grenze hat Tyrannenmacht. – Es gilt nichts zu vergessen, auch sich nicht.

Ich habe ein amtliches Jahrbuch 1924 von Polen; ich will mich vor den Zahlen nicht fürchten. Dies Polen hat 1921 400 000 Quadratkilometer Bodenfläche, und 27 Millionen Menschen sitzen darauf. Elf Millionen von diesen Menschen hat das alte Kongreßpolen gestellt, acht Österreich, vier Preußen. Fehlen noch vier: die besetzen das »Ostgebiet«, den Rayon Grodno, Wilna, Minsk, Wolhynien. Es macht 70,3 Menschen auf einen Quadratkilometer. In Deutschland sitzen sie etwa doppelt so dicht: 126,8. In England 152,8. Belgien 245,3. Ist also Platz in Polen. Immerhin staune ich, wie schwach besiedelt noch andere Staaten sind, etwa die skandinavischen, und Spanien hat auf einen Quadratkilometer gar bloß 42,2 Menschen sitzen, das europäische Rußland nur 22,1, und Finnland muß eigentlich ganz leer stehen: wohnen ganze

8,8 Menschen auf dem Quadratkilometer. Raum für alle hat die Erde.

Die polnischen Städte sind im letzten Jahrhundert lustig gewachsen: Warschau hatte 1860 etwa 150000 Menschen, nach 20 Jahren das Doppelte, und 1900 sind es an 700000. Frauen mehr als Männer: im Warschauer Gebiet 121 Frauen auf 100 Männer. Wird eine Kriegsfolge sein. Es gibt im Lande 400 katholische Kirchen mit 7000 Priestern.

Und noch eine Rubrik überfliege ich: Zahlen vom letzten Krieg. Dem dieser Staat seine Entstehung verdankt. Es gab zusammen aus allen Staaten 7 Millionen Tote, 14 Millionen Verwundete. Mobilisiert wurden 55 Millionen Männer. Es fehlen noch die Kranken, die der Krieg in der Heimat verhungern ließ. Und die Kinder, die die Millionen Männer nicht gezeugt haben. Ich zweifle nicht, die Zahlen werden rasch vergessen. Wenn nur die Toten sie nicht vergessen. Ich meine: die Toten unter den heute Lebenden. Die präsumptiven 7 Millionen von den 55, die ausrücken werden im nächsten Krieg. Oder die 70 von den 550 Millionen. Es gibt eine Befehls- und Rindviehtheorie für die menschliche Natur. Es gibt aber auch andere Theorien. Man kann auch wollen und denken. Die Gesetzbücher aller Länder sind selbst dieser Meinung; sie machen jeden für seine Taten verantwortlich. Dispensieren aber von dieser Verantwortlichkeit für gewisse Massenaktionen und gerade für solche, bei denen es um den Kopf geht. Niemand kann auf die Rechte anderer verzichten. Man soll nur für Dinge sterben, für die man auch leben will.

Aber ich mische mich nicht in die Privatsachen der Todeskandidaten.

Der einfache Straßenplan: von Norden nach Süden die großen Parallelstraßen »Krakauer Vorstadt« und Marschallstraße und ihre Verlängerungen. Im Süden Villen und Parks. Im Westen Wola, das Arbeiterviertel. Im Norden an der Weichsel die Altstadt mit dem Schloß. Westlich davon die Judenstadt.